Die Landschaft Davos im Lichte bündnerischer Ortsnamen

Autor(en): **Schüle, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **- (1930)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-396603

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Chur April 1930 Nr. 4

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER. GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT JEDEN MONAT

Die Landschaft Davos im Lichte bündnerischer Ortsnamen.

Vortrag, gehalten am 31. August 1929 an der Jahresversammlung der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft auf Davos, Sektion Geographie und Kartographie, von Wilhelm Schüle, Bern, gewesener Chefingenieur der eidg. Landestopographie.

Wenn man die Eigenart der Landschaft Davos betrachten will, wie sie sich im Spiegel ihrer Ortsnamen zu erkennen gibt, und dabei den geographisch-kartographischen Gesichtspunkt zum Ausgange nimmt, muß zunächst in Erinnerung gerufen werden, daß hinter dem uns heute vorliegenden bunten Teppich der Ortsnamen Völkerprobleme sich verbergen und überall hervordrängen, Völkerfragen, die immer zugleich Kulturprobleme und menschliche Gemeinschaftsschicksale in sich schließen. So bedeuten die Ortsnamen trotz ihrer gelassenen Ruhe lebendige Geschichte.

Dem geistigen Auge, das in die zeitliche Ferne zurückblickt, zeichnen sich im Umkreise des Alpengebirges Völkerbewegungen ab, die in jenes rätselvolle Düster und Schweigen der Vergangenheit eingewoben sind, das suchendes Forschen nie vermögen wird zu klarem Schauen aufzuhellen; andere dagegen fallen in die historisch faßbare Zeit, erscheinen aber häufig dennoch nicht in volles Licht sicherer Erkenntnis getaucht. Allein Völker lassen sich nicht wie einzelne Menschen spurlos von der Bildfläche weg-

tilgen. Sind Monumente und Gegenstände ihres Schaffens auch vernichtet und verschwunden, ihre Ortsnamen — im Laufe der Zeit vielleicht verwittert — bewahren da und dort eine erstaunlich unerschütterbare Treue zur Scholle, die gewaltige Zeiträume überdauern kann. Wenn neue Stämme einwandern, verdrängend oder selbst Wohn- und Kulturraum schaffend, weisen deren neu geformte Ortsbenennungen auf den heimatlichen Ursprung zurück und lassen örtliche Zusammenhänge und völkische Zusammengehörigkeiten mehr oder weniger bestimmt hervortreten.

Die Karte des Kantons Graubünden, nach den heutigen Sprachprovinzen des Romanischen, Italienischen und Deutschen bemalt, z. B. das romanische Gebiet gelb, das italienische rot und das deutsche blau, bringt ein vielgestaltetes, etwas zerrissenes Bild zum Erscheinen. Sind dabei die Grenzen keineswegs, wie übrigens nirgends in der Natur, scharfgeschnitten, so erhalten wir dessenungeachtet eine völlige Flächenerfüllung durch diese drei Grundfarben. Anders wird jedoch das Bild, wenn man die heute bestehenden Ortsnamen zugrunde legt. Da treten zwischen den reinfarbigen Flächen solche in den Mischfarben Orange, Grün und Violett auf: Orange für die Vermengung von romanischen und italienischen Benennungen, wie im Bergell und im obersten Oberhalbstein, Grün in vielen Abstufungen für die Vermengung von Romanisch mit Deutsch, so in der Herrschaft, im Prätigau, in der Landschaft Davos, in Teilen des Bündner Oberlandes, im untern Albulagebiet, im Avers usw., so daß rein blaue Flächen fast verschwinden oder auf kleine Flecken beschränkt werden. Selten bildet sich Violett durch Ineinanderfließen von Deutsch und Italienisch, wie im obersten Avers und im Rheinwald. Allein noch ist dieses Bild unvollständig, denn wiewohl unzusammenhängend, schimmert an manchen Stellen eine Untermalung von altersgrauer Farbe durch, welche die rätische Vorzeit bezeichnet.

Karl Felix Wolff hat seine Auffassung über die Besitzergreifung des Alpenlandes durch den Menschen in einer der letzten Nummern der Deutschen Alpenzeitung[1] dargelegt. Er sagt, in paläolithischer Zeit könne von einer tatsächlichen Besiedlung nicht die Rede sein, und auch die neolithische, von zirka 8000 bis 2000 v. Chr., habe in den Alpen nur schwache Spuren

[1] Rätische Namen, 7. Heft 1929.

hinterlassen, während in der Bronzezeit eine seßhafte Bevölkerung die Alpen bis hoch hinauf bewohnte und auch die meisten unserer Alpenpässe begangen waren. Als lokale Bestätigung mag die interessante bronzene Lanzenspitze gelten, die beim Flüelahospiz gefunden wurde. Nach Wolff stammt die älteste Besiedlung von Iberern, die in den Randgebieten beiderseits der Alpen wohnten. Dann stieß ein vorindogermanisches Volk von Norden her alpenwärts vor. Es umfaßt die Alpen im Osten und dringt in sie ein: die Euganeer. Von ihrer Sprache haben sich wahrscheinlich einzelne Wurzeln erhalten, wie *silis*, *sile*, Fluß; man denke an den mehrfach vorkommenden Namen Sils und an Zillis *(siles)*. Sodann *mak* in der Bedeutung Fels; Beispiele: Macun (Unterengadin), Macugnaga (in der Valle Anzasca) und andere. Seit dem Beginne der Bronzezeit waren die alpenumgebenden Völker ausschließlich Indogermanen. Als erste erscheinen im Alpenlande selbst, von Osten her einwandernd, die älteren Illyrier. Aus der Richtung der Westalpen drangen die Ligurer bis nach Graubünden vor, wo sie mit den eben genannten Illyriern in Berührung traten. Ligurischem Ursprunge werden besonders Namen mit der Endungsform *-asca* zugeschrieben, wie Biasca, dann der Gebiets-, Alp- und Flußname Sardasca im Tal der Landquart, am Fuße der Silvrettagruppe[2]. Nach einem Auf-

[2] Weitere Namen mit der Endform -asca sind die folgenden: Albinasca (Ortsgruppe bei Airolo), Alp und Tal Albionasca (Seitental des Val Traversagna bei Roveredo), der Tal- und Flußname Verzasca und im gleichen Tale die Ortschaft Alnasca (davon abgeleitet Poncione d'Alnasca), Versasca als kleiner Gebietsname auf dem linken Ufer der Albula bei Sils i. D., das Tal Bondasca (Bergell) mit der Alp Trubinasca (und abgeleitet Piz und Vedretta della Trubinasca), im Val Codera SW Piz Trubinasca ein Seitentälchen Subiasca, E davon in einer alten Karmulde Arnasca, Tal und Bach Susasca (Engadinerseite des Flüela), Val Capriasca (Pieve und Ponte Capriasca) im Sottoceneri, Val Bedolasca, Seitentälchen bei Odogna (Val Capriasca), Alp Ranasca ob Panix, Pravisasca (Pra Visasca?) ob Mastrils, Araschga (= Arasca?) ob Chur, der Flußname Calancasca, die alten Benennungen der Ministerien des Bistums Chur Tuverasca für Gruob und Tumilasca oder Tomilasca für Domleschg, Val und Alp Seranastga = Seranasca? beim Piz Aul, Alp Pajanasca im Val Vaira (Zwischbergental), Camasca, deutsch Maschihaus, im Talgrunde des Krummbachs N vom Dorfe Simplon (wohl fraglich), Val und Alpe Cavallasca bei der Greina, Val Grasca, Seitentälchen von Val Camadra, Alta Burrasca, Gebietsname N Tresculminepaß (Mesolcina), Cumiasca, Häuser-

satze von Jules Guex in der rezenten Julinummer (1929) von „Die Alpen" soll nebst andern auch Albula und der allgemeine Name Alpen von ligurischer Zunge gebildet worden sein. Den beiden erwähnten Alpenvölkern erwuchsen in der Folge gewaltige und siegreiche Gegner in den jüngern Illyriern, die in verschiedenen Wellen in der Zeitspanne von 1800 bis 700 v. Chr. ins östliche bis zentrale Alpenland hereinfluteten, und in den Kelten, welche sich im Westen und Norden der Alpen festgesetzt hatten. Die Sprache beider soll einer gemeinsamen Wurzel entsprossen und vermutlich eine Kentumsprache gewesen sein, während anzunehmen ist, daß die der ältern Illyrier eine Satemsprache war. Charakterisiert werden diese jungillyrisch-keltischen Sprachen z. B. durch die Endungsformen -incum, -anca in Ortsbenennungen wie Calanca. Im Jahr 15 v. Chr. erfolgte die Eroberung Rätiens durch die Römer, deren anschließende völkische und kulturelle Durchdringung in Rätien die romanische Zeit und Sprache erstehen ließen. Dann setzten die germanischen Anstürme auf das römische Reich ein, wobei deren Völkerfluten den Alpenkamm überbordeten, dabei germanische Elemente im Alpenlande zurücklassend. So waren in diesem Bestandteile verschiedener Völkerschaften, zugleich Vertreter verschiedener Sprachen in mehr oder weniger geschlossenen Verbänden niedergelassen. Aber die Kleinbewegungen gruppenweiser Ortsverschiebungen kamen,

gruppe bei Corzoneso (Bleniotal), Alpe Fiorasca an der Ostseite des Bavonatals, Cortasca S Intragna (Centovalli), Cortonasca E Auressio (Val Onsernone), Alpe Vegnasca E Avegno (Valle Maggia), Carpognasca N Someo (Valle Maggia), Alpe Alzasca bei Someo, Cagenasca bei Palagnedra (Centovalli), Alpe della Gasca in Val Osadigo (Leventina), Val Giornasca bei Mezzovico (Val d'Agno), die Gemeinde Corticiasca in Val di Colla, Lughesasca (und Cima di Lughesasca), eine Karnische mit Seelein in der Grenzkette zwischen Mesolcina und San Giacomotal, auf italienischer Seite bei Samolacco Alpe Borlasca (und Monte) in Val Mengasca, Rescerasca W Brissago, die Ortsgruppe Collinasca in Val di Campo, die Ortschaft Calasca in Valle Anzasca (Italien), Val Fodrasca, Seitental der Valle Cannobina am Lago Maggiore, Häusergruppe Messasca in Valle di Bognanco bei Domodossola, Val und Torrente Cairasca im italienischen Simplongebiet. Diese Zusammenstellung soll nur einen Überblick über das Ausbreitungsgebiet und die Dichte der heutigen Namen auf -asca gewähren, die sprachliche Würdigung der aufgezählten Namen, Schlüsse und Folgerungen sollen der Zuständigkeit der Sprach- und Geschichtsforscher anheimgestellt werden.

ungeachtet der Wander- und Lebensraumschwierigkeiten im Gebirge, erst allmählich, in langer Frist, zu relativer Ruhe. Die Besiedlung der Alpen nahm an Wohndichte zu und erstreckte sich mehr und mehr bis in Höhen hinauf, die vordem ständiger Bewohnung getrotzt hatten.

Bei derartig gestalteter allgemeiner Lage im Alpenraume langten im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts die Gruppen der als Kolonisten von der Landesherrschaft derer von Vaz offenbar herbeigerufenen Walliser alemannischen Stammes in den Hochtälern des Rheinwaldes und der Landschaft Davos an und gründeten dort, mit verurkundeten besondern Rechten und Freiheiten ausgestattet, im romanischen, in der obern Zone sicher nur dünn besiedelten Lande, das großenteils erst weiter urbarisiert werden mußte, ihre alemannischen Höfe. Diese erhoben sich zu blühendem Wachstum und Gedeihen. Für den Rheinwald stammt der die Rechtslage ordnende Freibrief aus dem Jahr 1277, für Davos der sog. Lehensbrief vom 1. September 1289. Die beiden aufstrebenden, schon am Anfang des 14. Jahrhunderts als Gemeinden bezeichneten Kolonien Rheinwald und Davos wurden Ausgangspunkte für weiteres Ausgreifen der Walserkolonisation, wobei nicht ausgeschlossen sein mag, daß die primären Auswanderungsgebiete — jedenfalls für den Rheinwald und Davos nicht das Stammland Wallis selbst, sondern dessen südliche ennetbirgische Kolonisationsräume — etwelche weitere Nachschübe zur Neusiedlung lieferten, doch wohl in unwesentlichem Umfange. Für den Rheinwald fällt als Ausbreitungsgebiet das obere Safien- und Valsertal, die Gegend der Tschappina und vielleicht das Avers, später mutmaßlich auch Obersaxen im Vorderrheintal in Betracht, sofern dort nicht neue direkte Wanderimpulse aus dem Heimatland sich auswirkten. Davos sandte seine Pioniere besonders nach Klosters und das Prätigau auswärts, wobei St. Antönien, Stürvis am Rätikon, auch Furna und Valzeina zu nennen sind, dann jenseits des Strelapasses Langwies und Churwalden, späterhin begründete es möglicherweise gemeinsam mit Langwies im Oberhalbstein ob Sur die nachher wieder romanisierte Siedlung Flix (romanisch Flex). Diese historischen Angaben entnehme ich zum größten Teile der von Herrn Dr. Erh. Branger, jetzigem Landammann der Landschaft Davos, verfaßten „Rechtsgeschichte der freien Walser in der Ostschweiz", und

der Abhandlung von Prof. Dr. Karl Meyer, Zürich, „Über die Anfänge der Walserkolonien in Rätien" im Bündn. Monatsblatt 1925.

Die Walsersiedlungen kamen teilweise unter Verdrängung des einheimischen romanischen Elementes zustande. Für die Mehrzahl derselben ist die Lage an wichtigen, damals verkehrsreichen Paßübergängen bezeichnend. Aber die Einbürgerung deutscher Kolonisten in romanischem Lande, namentlich außerhalb Graubündens, ist nicht allein der unversieglich fortbestehenden Wanderlust der Walser zu verdanken, sondern auch der Zuwanderung aus Süddeutschland.

In der „Landschaft" Davos — diese Bezeichnung ist heute wie früher, in gleichem territorialem Umkreis, an Stelle von „Gemeinde" üblich — bestanden ursprünglich, d. h. vom Anfang des 14. Jahrhunderts bestätigt, 14 Höfe, die mit der Zeit in 14 politische Nachbarschaften übergingen, welch letztere bezüglich ihrer Zugehörigkeit zu Kirchgemeinden — die sich aus der ehemals einen entwickelt hatten — die Vorläufer der heutigen fünf Fraktionen waren, nämlich Platz, Dorf, Frauenkirch, Glaris, Monstein. Eine althergebrachte Einteilung, die bis in unsere Zeit hineinklingt, ist die Zweiteilung des Davoser Gebietes in den Unterschnitt und den Oberschnitt, die sich sogar in sprachlicher Beziehung etwas unterscheiden. Die Grenzlinie geht am Platz vor Rathaus und Kirche durch. Jeder Schnitt umfaßte sieben Nachbarschaften.

Unbegrenzt lebt die romanische Vergangenheit der Gegend im Namen Davos fort, der ein ausgesprochener Gebietsname und landschaftlicher Sammelbegriff ist, im Gegensatz zu räumlich eng gefaßten Lokalnamen mit fester Beziehung auf eine einzelne Ortschaft. Es gibt, strenge genommen und intern gesehen, keine Ortschaft Davos, sondern nur die Konzentrationen, die vorhin genannt wurden und denen freilich, was die zwei ersten anbelangt, zur Sicherung der im heutigen Verkehrsleben notwendigen geographischen Eindeutigkeit, das lokalisierende Bestimmungswort Davos stets beigefügt werden muß. Davos, hier zum Eigennamen spezialisiert, kommt in romanischen Ortsbenennungen häufig vor und heißt soviel wie hinten, im Hintergrunde oder auch auf der rückwärtigen Seite gelegen. Aus der Nachbargemeinde Bergün hole ich folgende Namen als Belege herbei:

einen Wald Davos Siala, einen Wiesenkomplex Davos Cuolm, ferner Davos Chant Sech, God Davos Sum Diess (der Wald hinter, d. h. jenseitig dem Bergrücken). Das Jenazer Tobel im Prätigau heißt mit seinem primären Namen Val Davos. Im Gemeindegebiet von Sent (Unterengadin) kennt man einen Piz und Vadret Davo Lais (hinter den Seen), und im Hintergrunde des Fimbertales existiert als Gebietsname Davo Diou, soviel als Hinter Gotterbarm, also außerhalb des Bereiches von Gottes Machtschutz gelegen, gewiß ein stimmungsvoller Ausdruck für weltabgeschiedene Lage. Im Bündner Oberland heißt ein westliches Seitentälchen zum Val Medel Val Davos Glatschers (hinter den Gletschern).

Wie verhalten sich andere Walsersiedlungen in den Namen ihrer örtlichen Zusammenballungen? Klosters, das nahe, sieht fast wie eine Nachahmung von Davos aus. Der Name Klosters hat durchaus territoriale Bedeutung; seine hauptsächlichen Wohngruppen lauten Platz, Dörfli, Brücke. In St. Antönien dasselbe Bild; St. Antönien umfassender Gebietsname, auch dort eine Häusergruppe mit Namen Platz, eine andere Dörfli. Doch war die Entwicklung insofern von den vorigen verschieden, als St. Antönien nicht Gebiet einer einzigen Gemeinde blieb, sondern der Inbegriff dreier Miniaturgemeinden, Ascharina, Castels und Rüti, wurde. Platz gehört zu Castels, Dörfli zu Rüti. Gleicherweise ist Langwies Sammelname — mit der Hauptgruppe Am Platz —, desgleichen das obenher, gegen den Strela gelegene Sapün, mit der Hauptgruppe Dörfli. Auch Churwalden besteht aus unterscheidbar abgegrenzten, einzel benannten Wohnplätzen. Ganz analog erweisen sich sowohl Safien wie Vals als Gebietsnamen; in beiden Gemeinden heißt die Hauptgruppe wiederum Platz. Der Name Avers besitzt ebenfalls durchaus territorialen Charakter, die Hauptgruppe ist Cresta. Längst ist Rheinwald keine einzelne Gemeinde mehr, aber zusammenfassender Gebietsname geblieben für die Gemeinden Hinterrhein, Nufenen — diese beiden waren die ersten deutschen Dörfer der Gegend —, wozu weiterhin Medels, Splügen und Sufers gekommen sind. Medels hat eine Kleingruppe Bei der Kirche und ein Dörfli. Dem Namen Obersaxen wohnt ebenfalls die Eigenschaft eines Kollektivnamens inne, die Hauptgruppe heißt Meierhof.

Mithin ist festzuhalten: Benennungen wie Platz, Dorf etc.

stehen hier nicht als untergeordnete Detailnamen unter der Herrschaft eines Obernamens, der ein zusammenhängendes Ortsganzes bezeichnet, sondern sie sind selbständig, im Range von Obernamen, weil jene Einheit des Ortsganzen räumlich nicht existiert. Darin drückt sich klar die Wesensverschiedenheit zwischen Romanisch und Walserisch bezüglich Siedlungsprinzip aus. Demzufolge darf der Schluß gezogen werden, daß in alt fry Rätien die territoriale Eigenschaft sowohl von Namen von Gemeinden als von Gemeindegruppen, wie dies bei Rheinwald, St. Antönien der Fall, als Kennzeichen reiner oder doch überwiegender Walsersiedlungen zu bewerten ist. Die Ursache der territorialen Namengeltung wird einesteils in der Überlassung eines bestimmten, jedenfalls nach der Talseite hin abgegrenzten Gebietes (Rheinwald) zur Besiedlung zu erblicken sein, andernteils und hauptsächlich muß die Raumbesetzung nach dem Einzelhofsystem, das sich zu Weiler- und Dorfsiedlung weiterentwickeln konnte, als bedingend erklärt werden. Eine Ausnahmestellung nimmt die Landschaft Rheinwald ein, indem dort offenbar von Anfang an dörflicher Zusammenschluß gesucht wurde, wohl aus Gründen der Sicherheit und besserer Verteidigungsmöglichkeit. Verschmelzen jedoch einst die Einzelkomplexe zu baulich zusammenhängender Siedlungsfläche, dann kann sich der Kollektivname zum Einzelnamen wandeln und die Einzelkomplexe nehmen hinfort die Stellung von Quartieren ein. Im ganzen rechnet das Vorkommen kollektiver Namengebung zu den Seltenheiten in unserem Lande. Als Beispiele mit deutlicher Ausprägung sind namhaft zu machen Poschiavo, wo das Städtchen landläufig Il Borgo, nicht Poschiavo, genannt wird, weil dieser Name Landschaftscharakter hat, ferner Martigny, das in Martigny-Bourg, Martigny-Combe und Martigny-Ville als Gemeinden und Einzelortschaften zerfällt, Engi und Matt im Kleintal des Kantons Glarus, Walzenhausen und Lutzenberg im Appenzellerland, Stäfa, Uetikon und Hombrechtikon am Zürichsee.

Schon früher machte ich aufmerksam, wie in Gemeinden mit Gebietsnamen die örtlichen Verdichtungen in der Regel mit Appellativa der Besiedlung benannt werden, die damit zum Wert von Eigennamen aufsteigen, wie Dorf, Dörfli. Bei Davos und andern Walsergemeinden fällt auf, daß die Hauptgruppe Am Platz heißt. Zweifellos hängt das mit den außergewöhnlichen

politischen Rechten und der Autonomie zusammen, die den Walsern als einer Genossenschaft von Freien von ihrer Einwanderung an gewährt wurden, wodurch sie von der romanischen Umgebung abstachen. Der Platz ist hier der Landsgemeindeplatz, wo die Freien zur Ordnung ihrer gemeinschaftlichen Obliegenheiten und zu Wahlen zusammentraten. Ist der Platz das politische Herz der Siedlung, von wo der Pulsschlag des öffentlichen Lebens ausgeht, so befindet er sich, geographisch gesehen, zumeist in bevorzugter Verkehrslage, dort wo die alten Handelswege durchlaufen oder sich kreuzen. Das stimmt für Davos — man beachte die mittelalterlichen Verbindungen über den Scaletta (nicht Flüela) und Strela, ferner Klosters-Filisur — und es stimmt für Klosters, Langwies, Safien, Vals, St. Antönien. Gemeinsamkeit herrscht auch darin, daß, wie am Platz auf Davos, dort die alte Hauptkirche und eventuell das Gemeinderathaus ihre Stätte haben. Schalten wir ein, die Hauptkirche zu St. Johann in Davos-Platz stammt aus dem Jahr 1335, der große Kirchturm wurde 1481 erbaut; das Rathaus, 1559 ein Raub der Flammen geworden, wurde 1564 von Hans Ardüser neu errichtet, stattlich und groß.

Welches ist die geographische Verbreitung von Wohngruppen mit dem Eigennamen Platz oder Am Platz? In unserem Gebiete sind solche vorhanden auf Davos, Klosters, St. Antönien, Langwies, Safien und Vals. Ob hier auch die Kleingruppen Platz in Furna und Valzeina mitgezählt werden dürfen, dafür fehlen mir ausschlaggebende Belege. In der übrigen Schweiz begegnet man dem Namen Platz als integrierendem Bestandteil eines Gemeindeganzen äußerst selten, meines Wissens zunächst in Walzenhausen, wo Platz als neuer Sammelbegriff die sog. Äußere Rhode — die Gemeinde ist althergebracht in drei Rhoden eingeteilt – bezeichnet, allein Platz ist in diesem Falle ein verallgemeinerter Name, aus der Kleingruppe Platz erweitert, die das Zentrum mit Schulhaus und Postablage bildet. Kirche, Gemeindekanzlei, Post und Bahnhof liegen aber in der Inneren Rhode, die Dorf heißt. Hier übt das Dorf die Hauptfunktionen aus, nicht der Platz, was bezeichnend ist. Aus dem Wallis, wo mir nicht vergönnt war, persönliche Erhebungen im Terrain zu machen, vermag ich, infolge genauer Auskunft durch das dortige Pfarramt, ein einziges sicheres Vergleichsobjekt herbeizuziehen: Saas-Almagel. Die dortige

Ansiedlung umfaßt die räumlich sauber ausgeschiedenen Gruppen Auf dem Platz, Dörfli, Unterkreuz, Zum Berg. Mithin erweist sich Almagel als verknüpfender Sammelnamme. Hauptgruppe ist Auf dem Platz, mit Kirche, Post und Zollamt. Diese Feststellung der übereinstimmenden Struktur mit Walsergemeinden in Bünden ist bedeutungsvoll; sie läßt, laut erhaltener Mitteilung, in andern Wallisergemeinden immerhin ähnliche Verhältnisse voraussetzen. Daraus ergibt sich die Wünschbarkeit näherer Untersuchung zur Abklärung des allseitigen geographischen Walserproblems. Alle übrigen mir bekannten Benennungen Platz beziehen sich auf Kleingruppen, die nicht Träger öffentlicher Funktionen sind und bei denen der Detailname Platz vom Vorhandensein einer ebenen Stelle im Terrain — ähnlich Boden — herzuleiten ist. Aus diesem Grunde darf das Vorkommen eines örtlichen Mittelpunktes Platz oder in Lokativform Am Platz als eine weitere Eigentümlichkeit von Walsersiedlungen festgehalten werden, allerdings mit Offenhaltung der genaueren Beziehung zum Wallis.

Es kann nicht verwundern, daß im Gebiete walserischer Landbesetzung, wo die kollektiven Gebietsnamen die Oberherrschaft führen, außer dem Platz auch das Dorf, oder wie hier üblich das „Dörfli" zum Range des selbstbewußten Eigennamens emporsteigt. Allein das frühere Davoser „Dörfli" hat sich auf Verwendung der Gemeinde zu Anfang der 1890er Jahre durch regierungsrätlichen Erlaß ganz berechtigterweise zum „Dorf" stempeln lassen. Sonst haben Wohngruppen auf den Namen Dörfli, bei Weglassung nebensächlicher Kleingruppen, ihren Sitz in Klosters, Serneus, St. Antönien, Schuders (in der Gemeinde Schiers), am Flüela, in Sertig, Sapün, Medels im Rheinwald. Als besonderes Charakteristikum für Walserwohnsitze darf indessen das Appellativum Dörfli nicht gelten, wie ein Blick auf Engi und Matt im Kanton Glarus, Stäfa, Uetikon und Hombrechtikon im Kanton Zürich belehrt, wo das Dorf oder Dörfli ebenfalls vorkommt.

Anschließend sei erwähnt, daß auch der Eigenname Städtli in Walserkolonien ein bescheidenes Leben fristet, nicht in Davos, sondern in Churwalden, dort mit Bestand von drei Häusern, im Madrisertal — ebenfalls drei Häuser — und als Gruppe von 26 Häusern mit 96 Einwohnern in Pusserein (Schiers), gemäß

dem Schweizerischen Ortschaftenverzeichnis. In der außenliegenden Schweiz ist das Städtli spärlich vertreten; ziemlich bekannt ist dasjenige in Dallenwil (Unterwalden), weniger dasjenige in Isenthal, nämlich bei St. Jakob im Großtal, womit der Vorrat bereits erschöpft ist.

Der Name Meierhof kommt über die ganze deutsche Schweiz verstreut vor, besitzt aber in Graubünden eine besondere Beziehung zu Walsersiedlungen, da Walser als erbzinspflichtige Inhaber eines Bauernhofes Meier genannt wurden[3]. Wichtige Siedlungsgruppen Meierhof befinden sich auf Davos, St. Antönien, zweimal in Langwies, sodann in Obersaxen, wo, wie bereits erwähnt, der Hauptkomplex mit Kirche diesen Namen trägt. Anzureihen sind wohl auch die vielen Einzelgruppen Hof, Höfli, die vielfach als Abkürzung von Meierhof anzusehen sind. Auf Davosergebiet gibt es solche am Platz, im Dorf, im Dischmatal, auf Glaris und Monstein, andere in Klosters, Serneus, Fideris, Furna, Schiers, St. Antönien, Churwalden und Safien.

Die Landschaft Davos bewahrt in ihren Ortschaftsnamen noch manche Anklänge an die romanische Sprache, die ja im öffentlichen Leben der Gemeinde gar keine Rolle spielt und je gespielt hat. Erinnert sei zunächst an die Namen Laret, Clavadel, wovon der erste mit der Lärche (larix oder laricetum, Lärchenwald), der letztere mit clavis Schlüssel, romanisch clev, in Verbindung steht (zu vergleichen mit Clavadätsch und Clavanuov im Prätigau, Clavadi in Somvix (Oberland). Weiterhin sei erinnert an Glaris, Monstein u. a., oder an die Quartiernamen Pravigan, Alberti am Platz. Glaris setzt sich aus den Hauptgruppen Auf Glaris und Ortolfi zusammen, die letztere geht vermutlich auf einen Personennamen zurück. Aussprache und Betonung romanischer Namen zeigen in Davos manches Bemerkenswerte. Kein Einheimischer spricht Dawos aus, sondern Dafos oder an die ältere Form angelehnt Dafas. Er betont Laret — der Name kommt in romanischer Gegend verschiedentlich, immer als Laret vor —, ferner Drusatscha, das Gebiet der Ablagerung des prähistorischen Bergsturzes von der Totalp her, am Nordende des Großsees, wie lokal der Davosersee von alters her heißt, zur Unterscheidung vom viel kleineren Schwarzsee bei Unter-Laret; ferner Alberti, der schon erwähnte Quartiername. In der Frak-

[3] Vide Dr. E. Branger l. c.

tion Monstein schreibt sich der Name einer Gruppe von zwei Häusern Taverna, gesprochen wird Taferna, ein in der Nähe vorbeigehender Lawinenzug heißt Tafernazug. Eine gewisse Neigung zur Betonung der ersten Silbe läßt sich hieraus feststellen. Die Verdeutschung romanischer Namen ging oft in einfachster Weise vor sich. Herr Dr. Branger erwähnt in seiner genannten Schrift einen Conrad Gampsurer, genannt Davaser. Camp sur bedeutet das obere Feld. Die Endung „er" genügt, um einen mit der Scholle verbundenen Personennamen zu schmieden. In gleicher Weise ist aus dem Namen der kleinen Häusergruppe Ardüs südlich von Glaris der bekannte Geschlechtsname Ardüser geworden, aus pra Wiese Prader usw. Ähnlich wurde die eigentümliche Bildung Crapschalverkopf — er befindet sich südlich Thusis — bewerkstelligt. Crap alv heißt weißer Felsblock; das wird nun, zusammengenommen, in adjektivischem Sinne dem gleichbedeutenden Substantiv Kopf angeschweißt. In unserer Gegenwart spielt sich der Prozeß der Verdeutschung romanischer Ortsnamen im Tale von Samnaun ab, wo die Bevölkerung seit wenigen Jahren gänzlich deutsch geworden ist. Schon nennt man dort einen Waldkomplex God Nair = Schwarzwald (d. i. Tannwald) jetzt God-Nair-Wald, wiederum in Verdoppelung des Begriffes Wald.

Seltener findet das Umgekehrte statt: die Romanisierung deutscher Namenbildung. Im Welschtobel hat ein aussichtsreicher Gipfel, ein Luginsland, den Namen Guggernell, ein ähnlicher südlich Nufenen im Rheinwald heißt Guggernüll und gleichfalls im Rheinwald begegnet man einem Guggerlihorn als Vorgipfel des Hochberghorns. Im Avers erhebt sich auf der Grenzscheide gegen Innerferrera ein Gipfel, der Guggernell im Avers, Cucal Nair in Innerferrera, der anstoßenden romanischen Gemeinde, genannt wird. Die klangliche Nachahmung ist unverkennbar. Im Gebiet der einstigen deutschen Siedlung auf Alp Flix (romanisch Flex) heißt ein Vorberg des Piz d'Err Cucarnegl. Unschwer erkennt man unter dem romanischen Mantel den deutschen Wortkörper Guggernell. Es bietet einiges Interesse, diesen Namen weiter zu verfolgen. Er findet sich in gleicher Form, Guggernell, mehrmals im Simmental, als Aussichtspunkt (1395 m) östlich Boltigen, dann tiefer im Tale unten bei Erlenbach, hinwieder in der Höhe (1679 m) östlich Lenk auf aussichtsreicher Schulterterrasse des Schatthorns, sodann benennt er

eine ziemlich große Gruppe von zerstreuten Gehöften ob Wolhusen im Entlebuch in freier Lage und als Guggernülli einen Hof (1050 m) bei Langnau im Emmental, der auf einer der für das Emmental charakteristischen wohlbekannten „Eggen" liegt. Häufig stößt man in der deutschen Schweiz auf Lokalnamen Gugger, Guggen, Guggis und mancherlei Zusammensetzungen damit. Fast überall hat die freie Lage, die Möglichkeit des Umherguckens den ursprünglichen Namen veranlaßt, nicht etwa der weitherum als „Gugger" bekannte Kuckuck. Das ist auch beim Dorfe Guggisberg (Kanton Bern) zutreffend, der Heimat des aus dem Volksliede berühmten Vreneli. Im Appenzell und dem anstoßenden St. Gallen herrscht die Form Guggeien, Guggeier vor, immer handelt es sich um Aussichtslagen. Dagegen fehlt im Wallis sonderbarerweise der Name fast völlig. Es gibt im Lötschental, bei Blatten, einen Guggistafel (1922 m), nördlich dem Dorfe Simplon eine Kleingruppe Guggenen, nur ganz wenig über dem Talboden erhoben, dann im Laquintal ein Guggeli (1845 m) nebst Guggeligrat, aber nirgends ein Guggernell.

Werfen wir einen Blick auf die zur Landschaft Davos gehörenden Talschaften. In erster Linie fällt das morphologisch einstmals und zum Teil noch jetzt viel umstrittene Haupttal des Landwassers in die Augen, bisher ohne vorhandenen und offiziell anerkannten geographischen Namen. Als solchen möchte ich – er ist eine geographische Notwendigkeit – Davosertal als passendsten vorschlagen. Aber woher kommt es, daß dieses große Tal unbenannt, namenlos geblieben ist? Im Alpengebirge dürfen die eigentlichen Talbenennungen wie diejenigen einzelner Berge mehrheitlich nicht ursprünglichen Wert oder die Ehrwürdigkeit sehr hohen Alters beanspruchen, es sei denn, daß der Name durch Übertragung eines alten zustandegekommen ist, sondern sie sind offenbar erst das Produkt einer schon durchdringenden „geographischen" Betrachtungsweise, die weit über das Verhältnis primitiv kultivierter Menschen zur umgebenden Natur hinausreicht. Und als diese Betrachtungsweise eines erwachenden geographischen Ordnungssinnes Boden gewann, war es der Lebens- und überblickbare Gesichtskreis, der die natürlichen Grenzen des Bereiches der Namengeltung schuf. Daher spiegelt sich lokale Auffassung darin. Wo in der Natur schwer überwindbare Schranken in Form von Felsschluchten den freien

Durchpaß im Tale hemmten oder verwehrten, machte auch die Benennung Halt und erstreckte sich nicht auf den weiteren oder ganzen Talverlauf, sondern beschränkte sich auf die offenen, ununterbrochenen, meist auch hoheitlich zusammengefaßten Abschnitte (oftmals Besiedlungsgrenzen) — die freien Verkehrseinheiten —, oder sie verzichtete auch gänzlich darauf, sich des Talobjektes anzunehmen. Letzteres ist der Fall beim Landwassertal infolge der Schlucht In den Zügen (d. h. in den Lawinenzügen[4]) und war ebenso beim Haupttale oberhalb der Taminaschlucht bis zum Kunkelspaß, dem vor kurzem erst der Name Vättisertal amtlich beigelegt wurde, während das abzweigende Seitental, das Calfeisental, schon lange getauft war. Auch das Tal des Averserrheines erfreut sich keines einheitlichen Namens. Obschon der Flußname Averserrhein im ganzen Tale gebraucht wird, heißt heute (auch auf der offiziellen Karte) der obere Teil Avers, der mittlere Ferreratal; beides sind lokale Verkehrsmulden, abgetrennt durch ein früher unwegbares Felsengnis. Aversertal wird für das Ganze zweifellos als der richtige, obsiegende Name anzusehen sein. Ein besseres Beispiel als das Tal des Hinterrheins für abschnittweise Benennung, die bedingt war durch gewaltige Sperrschluchten, kann kaum aufgebracht werden: Rheinwald]Rofna[Schams]Viamala[Domleschg und Heinzenberg. Die Talmulde Domleschg-Heinzenberg, durch den Hinterrhein in eine rechts- und linksufrige, sonderbenannte Hälfte zerschnitten, war wohl einstmals unter dem alten Namen Tuverasca einheitlich umschrieben.

Auch im Heimatlande der Walser treten ähnliche Verhältnisse in Erscheinung. Für das Tal, das von der Simplonpaßhöhe südwärts zur Gondoschlucht führt, vom Krummbach durchflossen, weiß die Karte keinen Namen, erst unterhalb der Schlucht, von der Landesgrenze an, tritt die Benennung Val Divedro mit Diveriarà (auch Doveria) als zugehörigem Fluß in ihr Recht. Dr. K. Bohnenberger, in seiner Abhandlung „Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Außenorten" (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, Teil VI) schließt p. 6 den schweizerischen Talteil in die allgemeine italienische Bezeichnung Doveriatal ein. Doch stimmt das nicht, der wirkliche, lebende, deutsche Name ist Simplontal (wie mir die Gemeinde-

[4] Vgl. In den Zügen südlich Stalden, im Saastale.

behörde von Simplon bestätigt). Er läßt an Logik nichts zu wünschen übrig und sollte unbedingt in der Karte wiedergegeben werden. Das walserisch besiedelte Pomat (italienisch Val Formazza) reicht bis zum Felsriegel bei der Geschenbrücke, die viel ausgedehntere untere Stufe, aber nur diese, heißt Valle d'Antigorio. Man denke auch an die Schöllenenschlucht und die historische, durch sie gebildete Grenze zwischen Uri und Urseren. Der abschnittweisen Talbenennung steht gelegentlich als Analogon abschnittweise Flußbenennung gegenüber, wie Linth — Limmat.

Der Name Landwasser erklärt sich als Abflußgewässer der Landschaft oder des Landes Davos. In das Haupttal mündet als erstes östliches Seitental das Flüelatal, zum Flüelapaß hinaufführend, der von den Römern begangen gewesen sein soll. Die Römerstraße habe ihren Verlauf über die Drusatscha und den zwischen dem Seehorn und dem Hörnli gelegenen Kaltboden, dann dem Flüelaberg entlang genommen. Im Mittelalter kam sie als Handelsverbindung außer Gebrauch. Als zweites östliches Nebental folgt das früher stark bewohnte Dischmatal (der Akzent liegt auf der letzten Silbe), durchflossen vom Dischmabach, der in einer Urkunde als Dischmajer Rhin bezeichnet wird. Das erinnert an das Avers mit seiner Allgemeinbezeichnung Rhein oder Rhin für jedes größere Rinnsal: der Averser-, Madriser-, Bregalger-, Juferrhein. In der jetzt italienischen Val di Lei fließt der Reno di Lei und durch das Val Faller im Oberhalbstein, das die kürzeste Verbindung zwischen Mühlen (Flix) und dem Aversertal herstellt, der romanisch gewordene Ragn da Faller. Als Hinweis ist interessant, daß das bekannte Davoser Geschlecht Buol auch in Mühlen vorkam, dort aber ausgestorben ist. Doch zurück zum Dischmatal. Seine Bedeutung verdankt es dem Scalettapaß, der bis zum Bau der modernen Flüelastraße die meist benützte Verbindung zwischen dem mittleren Engadin und der Landschaft Davos und über den Strela mit Chur war. Vom Scalettapaß wird 1556 ein Hospiz erwähnt. Im Jahr 1325 hatten in der Fehde der Freiherren von Vaz mit dem Bischof von Chur die Walser Kolonisten auf Davos den ersten Waffengang auf der Kriegmatte im Dischmatal zu bestehen. Ein Bauernhof dieses Namens hält noch heute die Erinnerung an jenen Kampf aufrecht. Anno 1622 fiel Baldiron mit seinen wilden Scharen über den Scaletta in die Landschaft Davos ein. Über die Bedeutung des Namens

Dischma kann ich keine Auskunft geben, ebensowenig über den Namen Sertig (früher auch Sartig geschrieben), des südwärts anschließenden Seitentales. Dessen Hauptgruppe heißt Dörfli, jedoch macht dieses selbst einen Teil des Sammelnamens Hinter den Eggen aus. Im Hintergrund des Tales zweigen der Sertigpaß und die Ducanfurka ab, beide nur von lokaler Wichtigkeit. Die Vanezfurka führt nach Monstein hinüber. Südlich vom Platz Davos liegt die Ortsgruppe Frauenkirch mit dem bekannten idyllischen Bergkirchlein auf der Siebelmatte, d. i. geschweifte oder rundliche Matte[5]. Das heutige Schlößli ist das ehemalige Frauenkloster. Dann gelangt man landwasserabwärts zur Fraktion Glaris und weiterhin zur Fraktion Monstein, in deren Gebiet der einstmals berühmte Schmelzboden liegt, wo die vom Erz- und Silberberg gebrachten Mineralschätze von den Schlacken gereinigt wurden. Die Ausbeutung der Erzlager auf Davos beginnt im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. Nach Angabe von Herrn Dr. Branger waren Mitte des 16. Jahrhunderts 34 Erzgruben auf Davos im Betrieb und ein Bergrichter mit weitreichenden Befugnissen war über die Knappen gesetzt. An jene Zeiten regen Betriebes erinnert der Name Schwabentobel und jener andere, heute nahezu der Vergessenheit anheimgefallene, Hoffnungsau, der so beredt vom Ringen und Jagen nach Glück und Gewinn erzählt. Längst ist die Zeit der Knappenherrlichkeit verflogen; 1848 soll das letzte Blei geschmolzen worden sein.

Die Westseite des Davosertales ist von einer Reihe kurzer, tobelartiger Seitentälchen durchfurcht, in denen Wildwasser ausgiebige Erosionsarbeit verrichten. Beim Wolfgang überschreitet die flache Wasserscheide zwischen Landwasser und Landquart den Talboden; sie wird vom Sturzmateriale des gleichen Bergabrutsches gebildet, der die Aufschüttung der Drusatscha bewirkte. Aus Drusatscha leuchtet das Stammwort Dros = Alpenerle heraus, mit der romanischen Vergröberungsendung atscha versehen. Das nackte, öde Abrißgebiet des Bergsturzes unterhalb des Schwarzhorns trägt den bezeichnenden Namen Totalp, die pflanzliches Leben feindlich abwehrt. Die oberen Partien der Talgehänge zeigen fast überall wannen- oder schalenförmige

[5] Vgl. Siebelnfluh im Madrisertal, Siebelenboden und Siebelenfluh im Zwischbergental, und Siebelenfluh nebst -gletscher auf der Westseite des Laquintals beim Fletschhorn.

Nischen, deren Boden hie und da mit Wassertümpeln und kleinen Seen besetzt ist. Es sind typische Karschalen, deren Boden nahe dem Niveau des diluvialen Hochstandes der Talgletscher in die Berglehne ausläuft. Die Siegfriedkarte hat bis vor kurzem diese Karformen als Täli bezeichnet. Allein das stimmte nicht mit der Aussprache der Bevölkerung von Davos und Klosters überein, die eine deutliche Verschärfung des Mittelkonsonanten eintreten läßt, also Tälli spricht. Nebstdem macht sie einen bewußten Unterschied zwischen dem Formcharakter eines bis zum Talbach sich fortsetzenden Seitentälchens, das wie anderswo Täli mit gedehntem ä genannt wird, und jener offenen geneigten Schüsselform der trockenen Kare, die namentlich den Jägern als Aufenthalt des Hochwildes gut bekannt sind. Oft waren sie die Namengeber. Welche etymologische Grundlage das Tälli hat, das nun in dieser Schreibform in die offizielle Karte aufgenommen wurde, darüber erwarte ich eine Antwort auf eine an das Schweizerische Idiotikon gerichtete Anfrage. Welche Bedeutung das Tälli als eindrückliche Skulpturform in der Architektur dieser Gegend besitzt, mag daraus hervorgehen, daß ich auf Davos die Namen von 29, in Klosters von 28 Tälli mit den einheimischen Gewährsmännern feststellen konnte. In freier Wahl führe ich einige an: Mattjiställi, Tschuggentälli, Bocktentälli, Bärentälli, alle zu Davos, Gatschiefertälli, Novaiertälli, Roßtälli zu Klosters gehörig. In St. Antönien begegnen wir drei, in Churwalden einem, in Wiesen fünf, im Rheinwald drei, in Safien zwei, im Avers vier Tälli. Doch habe ich mit Ausnahme von Avers an diesen Orten keine kartographische Aufnahme vollzogen, was höchstwahrscheinlich beträchtliche Vermehrung gebracht hätte. Im Wallis trifft man nach der Siegfriedkarte bei oberflächlicher Zählung mindestens 14 Tälli, meistens genau wie in Graubünden geschrieben, oder auch Dälli oder Telli. Im Berner Oberland fielen mir drei Tälli auf, fast alle mit abgeleiteten Namen wie Tällihorn, Tälligrat versehen. Begrifflich ist das Tälli identisch oder nahe verwandt mit Kumme und Kessi; letzterer Name kommt in der Bedeutung von Tälli auch im Schlappintal (Klosters) vor. Die „Tälli" verdienen in verschiedener Richtung unsere Beachtung. Einmal haben wir es mit einem Wort und Begriffe zu tun, die stark verbreitet und, soweit ich beurteilen kann, ausschließlich im Siedlungsraume der Walser, sowohl in Graubünden als im Wallis selbst, mit Über-

griff auf das sprachlich nahe verwandte oberste Berner Oberland, heimisch sind, die aber auch im ennetbirgischen Pomat (siehe Thälihorn westlich dem Basodine) vorkommen. Ob in den andern walserischen Südprovinzen ebenfalls, weiß ich nicht. Im Urnerland kennt die Karte kein Tälli oder Telli, und sicherer Auskunft nach ist das Wort den Einheimischen dort nicht bekannt. Aber auch von Obersaxen (wohin ich nicht gekommen bin) fehlt mir ein Nachweis. Weiterhin tritt uns im Tälli ein speziell im schweizerischen Alpenlande gebräuchlicher Ausdruck für das in die wissenschaftliche Terminologie übergegangene ostalpine „Kar" entgegen, was geographische Bedeutung hat, besonders für die schweizerische Alpenforschung. Sprachlich ist die Wortbildung offenbar noch unabgeklärt, doch machen die neueren Forschungen über die Walsersprache darauf aufmerksam, es stünden von manchen Wörtern mehrere Diminutivformen in Anwendung[7]. So erwähnt Dr. E. Wipf[8] von Visperterminen die beiden Mundartformen Tali und Telli (ohne nähere Erklärung über differenzierten Sinn), Dr. Bohnenberger erwähnt l. c. aus Alagna die Formen Tol Talji und den Plural Täldr, Täler. Aus dem Saastal wird mir die Doppelform Tälli und Telli bezeugt, wobei Tälli die Karmulde bezeichne[9], „Telli mit e ein gewöhnliches kleines Tal wie Meiggertelli, Furgtelli benenne". Die diminutive Doppelform kann daher kaum bestritten werden und ihre sprachliche Bildungsmöglichkeit kommt hier einem begrifflichen Differenzierungsbedürfnisse zugute[10]. In der „Mundart von Uri"[11] teilt Dr. W. Clauß die Wortformen Tall, Teltschi mit. Im Romanischen entspricht Murtel oder Mortel dem Tälli, auch die Verkleinerungsform Murtelet kommt vor. Unter dem ähnlich klingenden Murter versteht der Romane, wie namentlich in Zernez betont wurde, einfach eine begraste, hochgelegene Fläche.

---

[7] Walserdeutsch von Prof. Dr. M. Szadrowsky, Chur, im Bündn. Monatsblatt 1925.

[8] Die Mundart von Visperterminen im Wallis in Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, Bd. II.

[9] Dieselbe Erklärung für Tälli gab die Gemeindebehörde Simplon.

[10] Dies mag eine anzustrebende Zusammenarbeit von Sprachforscher und Geograph in manchen Beziehungen als ersprießlich erscheinen lassen.

[11] Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, Bd. XVII.

Von den Berglehnen steigen wir zu den Berggipfeln empor und besehen uns ihre Namen. Wie aus der Besiedlung zu erwarten, sind die meisten deutschsprachlicher Herkunft, nur von der Grenze blicken einige romanisch getaufte Berge herein, der Piz Grialetsch und sein Nachbar, der Piz Radönt, die gemischtsprachigen Ducanberge (Hoch-Ducan, Gletscher-Ducan) und das Pischahorn mit seiner durchsichtigen Etymologie.

Wie ich bei früherem Anlaß[12a] hervorhob, sind die alpinen Bergbenennungen fast durchweg die letzten Ankömmlinge im Namenbuche einer Gegend. Der mit Gefahren drohende und nutzungsarme Berg gewinnt erst spät so viel Beachtung, daß er der lokalisierenden Benennung wert befunden wird. Diese vollzieht sich gewöhnlich durch Übertragen eines an seinem Fuße bereits festgesetzten Namens oder einer ansässigen Namengruppe. Selten darf der Berg sich eines selbständigen, nicht von unten herauf gewanderten Namens erfreuen. So verhält es sich auch hier. Als unabhängige Namenträger dürfen sich bloß die zwar ziemlich gewöhnlichen Schwarz-, Weiß-, Braunhörner fühlen, dann, wie ich glaube, das Schiahorn, sicher das Wuosthorn, Gfroren-Horn und einige andere. Die übrigen gründen sich auf Namenübertragung wie Seehorn, Salezhorn, Bühlenhorn, Börterhorn, Sattelhorn, Bocktenhorn, Körbshorn, Plattenhorn, Kühalphorn, dann Furkahorn, Jatzhorn, Rhinerschhorn, Küpfenfluh, Mädrigerfluh, Thiejerfluh, Ramselfluh und andere.

Ob unsern Häuptern reckt sich das Schiahorn schützend und drohend empor. Es sendet zum Glück selten mehr — zufolge der Verbauungen am Schiawang — die gefürchtete Horlaubene [(Schia)hornlawine] zu Tal, auf deren Ablagerungsgebiet die schönen Quartiere der Inneren und Äußeren Horlaubenen gebaut sind, die Innere zum Dorf gehörend, die Äußere dem Platz eingegliedert. Das Schiahorn hat einen genau gleichnamigen Schwesterberg im Avers, am Westhang des Madrisertals. Wenn die Betonung richtigerweise auf das i gelegt und das nachfolgende a tonlos ausgesprochen wird, gibt sich der Zusammenhang mit dem weitverbreiteten mundartlichen Schye, Scheie kund[12b]; Scheie im

---

[12a] W. Schüle, Über Namengebung auf geogr. Karten, Jahrb. d. Geogr. Ges. Bern 1923.

[12b] In der älteren Literatur z. B. D. G. Ebel, Anleitung auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen, Zürich 1810,

Sinne einer flachen Holzlatte, wie solche zu Lattenzäunen aufrecht aneinandergereiht werden. Im Klosterser Seetal, zwischen dem Schottensee und dem Hühnersee, stehen die Seescheien oder Seenadeln, jäh aufgestellte Felsrippen. An ihrer Schmalseite führt der Scheienpaß vorbei. Östlich vom Partnunersee, im Tale von St. Antönien, steigen die stotzig kahlen Wände der Scheienfluh empor. In vier Walsergemeinden dient demnach die Scheie zur Bergbenennung. Doch darin gibt sich kein besonderes Merkmal kund, denn über das ganze deutschredende Alpengebiet unseres Landes sind Schyenberge, -stöcke, -hörner usw. reichlich ausgesät, und dies läßt folgern, daß der Benennung ein oft wiederkehrendes, allgemein auffallendes physisches Realgebilde zugrunde liegen müsse. Im Anzeiger für Schweizergeschichte, Jahrgang 1898, hat L. J. Iselin sich in einer Abhandlung über „Walliser Ortsnamen und Walliser Urkunden" u. a. mit den Scheienbergen beschäftigt und ein reichhaltiges Verzeichnis derselben zusammengestellt, das indessen noch zu vervollständigen wäre. Uns kann ein knapper Überblick genügen. Im Kanton Bern befindet sich Weiß Schien 2824 m beim Mährenhorn (Oberhasli), ein mit steilen Felswänden umgürteter Gipfel. Im Wallis sind: das Schienhorn 3807 m, der schroffe Pyramidengipfel im Gebiet des Obern Aletschgletschers; ein weiteres Schienhorn 2649 m ist Abschluß des Nesseltals (Simplongebiet); ferner ein jäh aufragender Felsgipfel gleichen Namens 2998 m beim Weißmies; endlich noch ein Schienhorn 2942 m im Binntal, ebenfalls ein starrer Felsgipfel. Der Kanton Uri weist die größte Zahl einschlägiger Bergnamen auf. Genannt seien: der Schynstock 2422 m im Meiental, mit jähen Felsflanken; im Göschenertal ob der Salbitenalp die Salbitenschyen 2989 m (Karte fälschlich Salbitschyn), ein aus steil aufgerichteten Felsrippen gezimmerter Gipfel; Schyn im Göschenertal 2820 m mit großem Steilabsturz; Hohe Schyen, Felswand am Westhang des Düssistockes; ferner Kalkschyen im Maderanertal usw. Im Glarner Oberseetal ist die Scheye ein bekannter Berg. In ununterbrochenem Zuge erstreckt sich eine mauerförmige Felsschranke vom Wiggisgipfel über die

---

und Histor.-geograph.-statist. Gemälde der Schweiz, Kanton Graubünden von G. W. Röder und P. C. v. Tscharner, wird unter Davos das „hohe Scheienhorn" resp. „Scheyenhorn" erwähnt. Im fernern sei auf das Schweiz. Idiotikon Bd. VIII p. 1—5 verwiesen.

Scheye und bis hinunter zum Talboden. Westlich vom Mürtschenstock erhebt sich jähwandig ein Scheienstock. Scheienberge gibt es ferner in den Kantonen Schwyz (z. B. Scheinberg 2046 m; Großer und Kleiner Schienberg, Felspyramiden) und Unterwalden, nicht dagegen im Säntisgebiet und im st. gallischen Oberland.

Die Annahme, als könnten diese Bergbenennungen direkt von Weideabzäunungen abgeleitet sein, die sich am Fuße befinden, ist nicht haltbar; sie würde durch die betreffenden zahlreichen Hochgipfel widerlegt. Das Gemeinsame bei allen diesen Bergen ist einerseits die absperrende, steil aufstehende Felsmauer, die den Hang quert oder schief von oben nach unten durchschneidet, und anderseits der in stotzigen Abhängen und Wänden sich erhebende Gipfel, in Pyramiden- oder Dachform. Demnach war das Bild, die Vorstellung des Pallisadenzaunes oder der Scheienwand das für die Namengebung Maßgebende, nicht der Gegenstand selbst. Heute scheint dieser Zusammenhang dem Bewußtsein der Bergbevölkerung ziemlich entschwunden zu sein. Klar spricht sich zur Sache Herr J. Mattli, Bergführer, Göscheneralp, aus; er sagt, man verstehe unter Schyen im Urnerlande steile, glatte, nicht gestufte Felswände, im Gegensatz zur gewöhnlichen Fluh, die Absätze und Kerbung zeige[13] (also eher zerrissene Form). Stellvertretend kann wohl gelegentlich Steilgehänge überhaupt sein, in bereits verflachter Auffassung. Leider sind in der Siegfriedkarte fast alle dieser mit Schye, Scheie oder Schyen.... etc. bezeichneten Berge, im Namenbilde verunstaltet, als Schien- oder Scheinberg (... horn etc.) eingeschrieben oder zum Teil so umgeformt worden. Das stammt aus der Zeit nach der bundesrätlichen Festsetzung — im sog. Wilstreit —, es sei offiziell Wil und nicht Wyl zu schreiben. Damals wurden in mißverstandener Konsequenz alle y aus der Karte verbannt und man konnte Schwiz, Mithen, Liß usw. lesen. Die Wiederherstellung der guten schweizerischen Form Schyen oder je nach Lokalusanz Scheien ist wünschbar.

Für den Bündner wirft sich sofort die Frage auf, welche Bewandtnis es mit dem Schyn, dem alten Schynweg durch die Al-

[13] Ein treffliches Bild über die Struktur der Schyen vermittelt die Wiedergabe des Gemäldes „Kalkschyen im Maderanertal" von A. H. Pellegrini in der Dezembernummer 1929 „Die Alpen".

bulaschlucht, habe. Die Frage ist noch nicht spruchreif. Unzweifelhaft stimmt die Realprobe auf Schyen mit der mächtigen steilwandigen Felsschlucht gut, und eine Bestärkung schien mir in der romanischen Benennung müras zu liegen, die das Lexikon von Hans Jakob Leu Zürich 1760 angibt, sowie spätere Beschreibungen. Herr Dr. Robert v. Planta, Fürstenau, hatte die Güte mir zu schreiben, daß er diese Ansicht nicht teile, da schon 1635 die Form Schein auftrete[14], und müras sei vermutlich neuerer Entstehung, älter sei wohl nur mîr und werde wahrscheinlich Bezug auf eine dortige Letzimauer haben; er sei sich noch nicht klar darüber, ob Schyn eigentlich deutsch oder romanisch sei. Dazu möchte ich bemerken, daß Schein schon damals, 1635, eine unzutreffende Übertragung in die Schreib- oder Buchsprache sein könnte, da der Weg schon seit Ende des 15. Jahrhunderts begangen wurde und Schyen, wenn auch überwiegend, doch nicht allein als Gipfelname vorkommt, sondern z. B. auch als Schyenboden.

Nach dieser Abschweifung möchte ich im Gebiete von Monstein einen vorspringenden Felskopf mit dem originellen Namen Nidellöffel erwähnen.

Julius Miedel sagt in einem Aufsatz über die Lechtaler Bergnamen in der Deutschen Alpenzeitung Heft 1 1929, im Hinblick auf die Lechtaler Hochregion: „Kein romanischer Name, der nicht erst von unten übertragen wäre, der also noch aus der Zeit stammte, da die Romanen noch nicht germanisiert waren." Das könnte für den Kanton Graubünden nicht behauptet werden. Zwei Beispiele seien mir gestattet, das eine aus heute rein deutschem, das andere aus romanischem Gebiete. Scesaplana ist ein an Ort und Stelle wurzelloser Bergname und malt im Worte das einprägsame Bild eines flachen Hauses vor Augen, das die Bergform im großen so schön versinnlicht. Unterengadinisch heißt Haus Chasa, oberengadinisch Chesa, Sursesisch Tga. In Mühlen nennt man einen aussichtsreichen Felskopf Tgarnet, Häuslein. Auch der Name Piz Aela bei Bergün stammt nicht von unten. In Bergün sagt und schreibt man eigentlich Ela, nicht Äla, das heißt Flügel, womit die breit ausladende Form des Berges verglichen wird. Man denkt unwillkürlich an die zum Schutze aufgerich-

[14] Auch bei der Erstausgabe der Dufourkarte war es noch so (Bl. XIV 1860).

teten, halb empor und halb nach vorn gezogenen Flügel eines großen Vogels. Die Flügel wären der Piz Rugnux und der Piz Radond, der nischenförmige schluchtartige Zwischenraum heißt Tranter Ela(s), zwischen den Flügeln. Der Kartenname Piz Aela (früher Piz d'Aela) beherrscht auch die Literatur und wird deshalb schwerlich in den bodenständig echten abzuändern sein; damit geht aber die phantasievolle Vorstellung der Bergform verloren und ein Hinweis auf die so anziehende Bildlichkeit der früheren Namengebung.

In einer Berggemeinde spielt die Aufteilung von Waldung und Alpweiden bezüglich Zahl und Größenordnung der betreffenden Namen, beispielsweise zur Eintragung in eine Karte, eine wichtige Rolle. In der großen romanischen Gemeinde Zernez ist der Wald fast ausschließlich Gemeindewald und es bestehen nur einige kleine Parzellen Privatwald; die ausgedehnten Alpen sind ausnahmslos Gemeindealpen. Bergün hat ähnliche Verhältnisse: bei hohem Waldbestand sehr wenig Privatwald und neben elf Gemeindealpen eine einzige Privatalp, die früher ebenfalls der Gemeinde gehörte. In Klosters trifft man eigentümlicherweise ganz ähnliche Zustände, nämlich etwa 5% Privatwald gegen 95% Gemeindewald und neben elf Gemeindealpen zwei private Genossen-nossenschaftsalpen. Im Avers ändert sich das Bild. Zwar ist auch dort der Wald in der Hauptsache Gemeindewald und der Privatwald gering an Fläche, doch sind die Alpen in privaten Händen, mit Ausnahme der einen Gemeindealp Hinter Bregalga (örtlich gesprochen Bergalga). In Davos liegen die Verhältnisse gänzlich anders, da in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Aufteilung der Allmende, von „Wun und Weide" stattfand. Seitdem ist der Wald mit Ausnahme des Waldes In den Zügen (will besagen in den Lawinenzügen) Privatwald, nämlich im Eigentum einzelner Privater oder Privatgenossenschaften ruhend. Monstein allein besitzt Fraktionswald. Und in der ganzen Landschaft Davos gibt es keine Gemeindealpen oder Fraktionsalpen, sondern lediglich Privatalpen und private Genossenschaftsalpen. Das ist die besondere Signatur der reinen Walsergemeinde Davos, und wenn Klosters im romanischen System verharrte, so geht das auf die starke ursprüngliche romanische Besiedlung zurück. Noch 1477 wird Klosters als halb welsch, halb deutsch bezeichnet. Da wir vom Walde sprechen, mag die statistische Angabe eingefloch-

ten werden, daß für die ganze Schweiz auf den Einwohner 0,25 Hektar Waldfläche entfallen. Graubünden weist das schweizerische Maximum mit 1,3 ha auf; in Finnland kommen 7,4 ha auf den Kopf der Bevölkerung. Davos teilt nun, freilich nur statistisch, jedem Einwohner zirka 0,5 ha Waldland zu, was auf diesem, allerdings indirekten Wege einen klaren Einblick in die bezüglich alpiner Höhenlage ganz ausnahmsweise starke Bewohnung und hohe Volksdichte der Landschaft Davos eröffnet. Immerhin ist die Waldquote doppelt so groß als das schweizerische Landesmittel. Nur um der Größenkategorie willen seien die Zahlenwerte angerufen, daß Bergün über 3325 ha Gemeindewald verfügt, Davos dagegen zirka 3500 ha Privatwald registriert. Natürlich fehlt hierbei die genau abwägende relative Beziehung. Unter Verzicht, auf Waldnamen des näheren einzutreten, möchte ich doch den Arelenwald oberhalb Ober-Laret nicht vergessen. Arelen heißen in der Davoser Mundart die Legföhren. Und dann bei Unter-Laret den Lusiwald, wobei in der Ortssprache Lusi als steiler Hang oder als Bord aufgefaßt wird. Lusi ist auch ein Gebietsname bei Frauenkirch.

Bei der Menge von Ortsnamen, die der Landschaft Davos zu Gebote stehen, wird es Staunen erregen, zu behaupten, es mangle ihr, wie den andern Bündner Walsergebieten, ein Name, der im Hinblick auf die Herkunft der Kolonisten füglich vorhanden sein sollte. Wer ihre alte Walliserheimat einigermaßen erforscht, dem können die vielen „Galen", die es dort gibt, nicht entgehen. Ihr westlichstes Vorkommen im Rhonetal haben sie im seitlichen Bietschtal: ein Galen auf einer Bergschulter in 2100 bis 2400 m, unterhalb die Galenschluocht. Im Goms sind die: Münster-, Geschener-, Ulricher-, Gestelergalen, Galenhütten am Rhonegletscher (mit Galengrat und -horn). Weitere Galen trifft man im Eginental, Binnental (Galenalp, Schafgalen), Rappental (Ärnergalen); etwas weniger zahlreich finden sie sich im Saastal, wieder sehr reichlich im Nikolaital (Galen mit Galenhorn östlich Herbrigen, Schilfgalen, Galen am Fuße des Matterhorns usw.), im Simplon- und im Zwischbergental usw. Leider erwähnen weder Dr. E. Wipf noch Dr. K. Bohnenberger in den bereits zitierten Schriften den Galen (obwohl er auch in Visperterminen vorkommt). F. G. Stebler, „Das Goms und die Gomser", 1903, sagt p. 83: „Die schönsten Alpen sind diejenigen in Binn und im

Eginental, dann auch jene auf den verschiedenen Galen, worunter der Gomser die breiten Bergrücken zwischen den Seitentälern versteht."[15]. Wie diese Definition, ist auch diejenige des Schweiz. Idiotikons (Bd. II p. 203): „Beraster Bergrücken zwischen zwei Taleinschnitten, oberhalb der Waldregion" ungenau und auch mißverständlich, weil sie Begriffliches mit lokaler Geländeform (Seitentaleinschnitte sind offenbar gemeint, dann stimmt aber Bergrücken nicht) vermengt. Galen ist eine meistens für Kühe nutzbare, nicht steile, sondern sanft geneigte Weide, hochgelegen, im allgemeinen von der Waldgrenze sich aufwärts ziehend, manchmal noch höher beginnend, selten tiefer gelegen. Auch heißt man nebstdem die flache Umgebung der Alphütte im besonderen Galen. In Uri und Urseren, auch im Kanton Bern kennt man den Galen nicht. Mithin ist ersichtlich, daß für den Galen die natürlichen Bedingungen auf Davos wie Klosters und den übrigen Bündner Walserbezirken vorhanden wären, so gut wie die historischen. Wie erklärt sich das Fehlen dieses wichtigen Namens, nach dem ich ergebnislos lange gefahndet? Ist er in den ennetbirgischen Gebieten heimisch oder auch nicht?

Denkt man an die ursprünglichen Siedlungsverhältnisse auf Davos, die Hofsiedelung, und an die Aufteilung von Alpweide und Wald unter private Eigentümer, so wird es nicht Verwunderung auslösen, daß patronymische Ortsbenennungen in ausgedehntem Maße erstanden, die der Landschaft Davos geradezu einen typischen Gesichtszug verleihen. Da erinnert im Dischmatal der Name Gulerigenhaus, wo heute nur noch Ställe stehen, an das abgetragene einstige Haus und Besitztum des berühmten Johannes Guler von Weineck 1562 bis 1637, Landschreiber und Landammann auf Davos, bündnerischer Oberst, Geograph und Kartograph, der auch das Bürgerrecht der Stadt Zürich besaß. Die anschließende östliche Berglehne heißt Gulerigenberg bis hinauf zum Gulerigengrat. Weiter hinten im Tal, auf der linken Seite, liegt die Jenatschenalp; sie ist von historischem Interesse, da sie tatsächlich dem schicksalreichen Bündnerhelden Jürg Jenatsch zu eigen war. Kindschhaus im Dischma geht auf den Geschlechtsnamen Kindschi zurück, die Lukschalp auf den Namen Luk. Baslerschkopf – er hieß einst urwüchsiger Baslerschgrind – und Sentischhorn werden ebenfalls patronymisch gedeutet. Offen-

[15] Das sind aber keine Bergrücken, sondern -flanken.

bar rühren die Alp Am Rhin, das Rhinertälli und das an weit entfernter Stelle davon liegende Rhinerschhorn vom ausgestorbenen Geschlechtsnamen Rhiner her. Hitzenboden, Wyßigenboden, Rieberalp, Riederalp, Büschalp leiten sich von den Geschlechtsnamen Hitz, Wyß, Rieber, Rieder, Büsch ab, Rüedischtälli von Rüedi, Tufflischbach von Tuffli, Engiberg von Engi, Mattjiställi von Mattjis. Bei manchen dieser Namen fallen die lautlichen Verbindungsbrücken zwischen dem Geschlechtsnamen und der Allgemeinbezeichnung auf, wie Guler*igen*haus, Wyß*igen*boden, Luk*sch*alp (wohl abgekürzt aus Luk*schen*alp). Handelt es sich bei dieser Art von Namen um neupatronymische, so tut man gut daran, zu ergründen, ob sie gewöhnlich bleibender Natur sind oder mit jedem neuen Eigentümer wechseln, wie dies in der französischen Westschweiz mancherorts Regel ist (und beim Kartographen häufig Verwirrung anrichtet).

Einigen hie und da, also in geringerem Umfange, wiederkehrenden Namen haftet, wie aus ihrer Verbreitungszone zu schließen, zum Teil ebenfalls das Gepräge walserischer Eigenart an. So versteht man unter Äbi gegen Norden abgedachte Hänge oder auch flachere Stellen mit deutlicher Nordexposition. Dieser Definition entsprechen alle mir bekannten Bündner Äbinamen, nämlich der Äbiwald im Flüelatal, der Äbiwald im Sertigtal, die Alp Äbi mit den Äbihütten im Schlappintal bei Klosters, Äbiboden im Vereinatal, zur Alp Novai zählend, Äbi in St. Antönien (Ascharinatal), Äbi und Äbigrat bei Stürvis am Fuße der Scesaplana, endlich In der Äbi, der alte Landsgemeindeplatz bei Medels im Rheinwald und einige andere. Äbi hat nichts mit Äbene = Ebene zu tun. Blickt man sich nach außerkantonalen Äbinamen um, so sammeln sie sich zu stattlicher Schar, in größter Zahl im Kanton Bern. Zunächst zählt man im Oberland deren mindestens zwölf, die meisten in der Gegend des Simmentals, dann welche im Kander-, Frutig- und Engstligental, aber sie finden sich auch im Mittelland vereinzelt vor, mit ganz seltenen Ausnahmen immer in typischer Nordexposition. Im Alpenvorlande ist die Nordlage etwas weniger scharf ausgeprägt, was sich leicht erklärt. Mit den gleichen Lageeigenschaften schließen sich Namen wie Äberli, Äbersold, Äbischen, sodann Äbi-berg, -bühl, -moos, -schwand, an. Weitere Äbinamen sind weitmaschig über die Kantone Glarus, Zürich, Appenzell I.-Rh. gestreut. Im

Wallis vermochte ich zwei eventuelle Vorkommen, Äbbi bei Naters und Ebi bei Mund, nicht näher zu ergründen. Im Kanton Uri fehlt der Name. Die beiden Fingerzeige von Guggernell und Äbi nach dem Simmentale dürften zu beachten sein.

Wie man im Jura die Montagne du Droit und die Montagne de l'Envers üblicherweise unterscheidet, so geschieht es hier mit der Sonnseite und der Litziseite = Schattenseite. Einen Gebietsnamen Litzi, mit Litziberg, treffen wir im Sertigtal, Sonnenrüti und Litzirüti sind zwei Ortsgruppen der Gemeinde Rüti in St. Antönien, desgleichen sind Sonnenrüti und Litzirüti zwei Wohnkomplexe der Gemeinde Langwies. Der Mönchalpwald (gesprochen Mächalpwald), Gemeinde Klosters, der beide Talseiten einnimmt, wird in Sunniwald und Litziwald geschieden. In der Abteilung Schuders der Gemeinde Schiers gibt es einen Sonnenwald und Litziwald, ferner ein Litzitobel, in Fanas (Prätigau) ein Litzi und in Safien bei Camana ein Litzi, im Avers eine Letzialp und einen Letziwald, die m. E. beide mit i geschrieben werden sollten. Auch da stimmt überall die Realprobe. Ob Groß- und Klein-Litzner auch hinzugerechnet werden dürfen (Andeutung der Richtung der Namenherkunft?), wage ich nicht zu beurteilen. Außerhalb Graubündens verweise ich auf Litzigen mit dem Litzistock im Meiental, Uri. Im übrigen existieren nur ganz sporadisch Litzinamen. Nach meinen Quellen ist Litzisdorf bei Bösingen (Kanton Freiburg) zu nennen, außerdem in Nidwalden, Aargau, Solothurn, Zug, Bern (Simmental) und Zürich im Durchschnitt je einer. Durchweg sind es untergeordnete Namen, die in der Mehrzahl unverkennbar Schattenlage einnehmen. Im Schweiz. Idiotikon (Bd. II p. 1566) wird Litzi auch im Sprachgebrauch des Wallis angeführt. Entsprechende Ortsnamen konnte ich auf der Karte nicht entdecken, doch läßt gerade im Wallis die bisher eingetragene Nomenklatur viel zu wünschen übrig.

Geht man in der Nomenklatur der nun viel genannten Walsergemeinden von den wichtigeren Namen und solchen größerer Raumbereiche auf die enger begrenzter Raumabschnitte über, so treten häufig Diminutivformen mit ji und je, die sofort das deutschredende Wallis ins Gedächtnis rufen, auf. Dort wie hier sagt man übereinstimmend und braucht als Benennungen statt Dörfli Dörfji, statt Bächli Bächji, ferner Höfji, Bildji, Waldji, Plattje, Riedji, Sewji usw. Besonders die ausgedehnten Talschaf-

ten von Davos und Klosters bergen viele solcher Kleinnamen auf ji, aber sie sind ebenso in den übrigen Walsersiedlungen vertreten und bilden ein weiteres ihrer Merkzeichen. Auch hierbei kommen gelegentlich komische sprachliche Mischformen vor wie Muntje in Jenaz, vom romanischen Munt = Maiensäß übernommen.

Ferner möchte ich zweier Namen aus dem benachbarten Klosters gedenken. Der eine, Äuja, hat die seltene Eigenschaft aus fünf Vokalen und keinem Konsonanten zu bestehen. Er leitet sich nicht etwa romanisch, sondern ganz deutsch, als Verkleinerungsform von Au, her, Äuji, Äuje, nah verwandt mit Öy. Daß dem so ist, wird dadurch erhärtet, daß am jenseitigen Ufer der Landquart wirklich die gewichtigere Au liegt. Als zweiten Namen nenne ich Monbiel. Dessen zweite Silbe darf wohl nicht mit der Walliserform Biel für Bühl identifiziert werden — was bedeutete dann die erste Silbe? —, sondern geht auf die romanische Form Munt bial (italienisch Monte bello) zurück, der schöne Maiensäß. Im Val Griosch, Seitental zu Val Sinestra, heißt eine Hochweide Muntbel.

Zu einer erwähnenswerten Familie gehört der Gemeindename Saas im Prätigau. Den Saasnamen kommt samt und sonders die Eigenschaft ausgesprochener Höhennamen zu, wie die nachfolgende Übersicht, die auch die geographische Verbreitung aufzeigt, zu erkennen gibt. Im Wallis: die Ortschaften Saas-Balen 1530 m, Saas-Grund 1562 m, Saas-Almagel 1679 m, Saas-Fee 1798 m, dann Hochsaas ca. 2400 m (linke Seite Laquintal), Saas ca. 2400 m im Eginental (beraster Hang), Ober-Saas und Unter-Saas ca. 2000 m (westlich des Rhonegletschers), im Gerental der Saasbach und die Saashörner 2994 bis 3041 m (der zweifellos vorhandene Gebietsname Saas entbehrt der Nennung auf der Karte). Ferner Saas im Muotatal (Schwyz) 1506 m, Saas bei Silenen (Uri) 1440 m, Saasberg in Rüti-Glarus 1971 m.

Am Schlusse unserer Namenschau angelangt, möchte ich einen letzten Blick dem ennetbirgischen Walserort Alagna (südlich vom Gornerhorn = Monte Rosa) zuwerfen, der nomenklatorisch zu Davos in geradezu schwesterlichem Verhältnisse steht. Nach Dr. Bohnenberger (l. c. p. 6) nennen diese Italo-Walser ihr Gebiet Land oder Ländli (Lannja), den Talfluß Landwasser, ihr Hauptdorf heißt Platz und sogar ein Schiahorn fehlt (nach Gior-

dani) nicht. Ist es nicht, als ob Davos aus fernem Spiegel sein eigen Antlitz verkleinert erblickte? Das ist walserische Volksverwandtschaft!

Aus dem Abriß über das kartographische Nomenklaturbild der Landschaft Davos und aus dessen Vergleichung mit der näheren und weiteren Umgebung ergeben sich einige allgemeine Gesichtspunkte.

In ihrem nomenklatorischen Aufbau, wie er heute in lebenden Ortsnamen in Erscheinung steht, zeigt sich die Landschaft Davos in mancher Hinsicht enge verknüpft mit den übrigen Bündner Walsergemeinden. Diese bekunden in der Ähnlichkeit, auch Gleichartigkeit ihres Schatzes an Siedlungs- und Geländenamen etwas durchaus Eigenartiges, das sie auszeichnet. Es dürfte in der Schweiz keine andere derartige Übereinstimmung zwischen gebietsentfernten Gemeinden feststellbar sein. Die meisten Fernbeziehungen (außerhalb Graubündens) weisen nach dem historischen Mutterlande, dem Wallis. Doch ist diese, besonders mundartlich nachgewiesene verwandtschaftliche Ähnlichkeit, im Ortsnamenbilde weniger ausgeprägt als diejenige der Bündner Walsersiedlungen unter sich. Das alte romanische Sprachgut erlosch in diesen Bezirken, neben dem überwiegenden deutschen, keineswegs; es bewahrt zähe Lebenskraft. Die bemerkenswerten noch heute intakt erhaltenen Beziehungen zwischen den Bündner Walsergebieten muß man als Ausfluß eines ungemein solid gefügten völkischen Verbundenseins betrachten und eines starken Festhaltens an Wesen und Art.

Mit dem Gruße an die Landschaft Davos schließe ich meine Ausführungen.

* * *

Der Verfasser wäre für allfällig richtigstellende und ergänzende Mitteilungen dankbar.